

Komm, machen wir es uns bequem“, sagt Albert Espinosa. Er setzt sich aufs Sofa, schnallt sein linkes Bein ab und lehnt die Prothese ans gläserne Sofatischchen. Das Plastikunbequem mit Socke und Sneaker ist ein irritierender Anblick. Espinosa registriert das, lacht und legt los: „Das ist mein neues Bein, ein Fabrikat aus Duderstadt. Ich bin also gerade zu 13, 14 Prozent deutsch. Das Beste: Das Bein ist elektronisch und ich kann damit wieder tanzen!“ Und schon ist man mitdendrin in Espinosas Lebensthema.

Alberts letzter Tanz liegt knapp drei Jahrzehnte zurück. Er tanzte ihn als krebserkrankter 14-Jähriger am Vorabend der Amputation. Aufgefordert hatte ihn damals die Nachtschwester, und aus dem Kassettenrekorder seines Zimmernachbarn tönte passenderweise der spanische Schlager „Warte auf mich im Himmel“. Der Abschiedstanz fürs Bein findet sich leicht variiert in der Auftaktfolge der Vox-Serie „Der Club der Roten Bänder“ wieder, die auf Albert Espinosas Erlebnissen basiert. In der Serie gründen schwer kranke Kinder und Jugendliche einen Club. Ihr Erkennungszeichen: das rote Armband, das ihnen vor Operationen umgelegt wird. „Meine Ärzte empfahlen mir damals, mich ganz bewusst zu verabschieden. Und ich habe das so gut gemacht, dass ich nie Phantomschmerzen hatte“, erzählt Espinosa.

**LUST AUF LEBEN**  
„Ich bin wohl einer der wenigen, die wirklich sagen können, mit einem Bein im Grab zu sein“, sagt Albert Espinosa. Als 14-Jähriger sah er dem eigenen Tod ins Auge. Durch eine Krebserkrankung verlor er sein linkes Bein. Er hat es begraben.

FOTO: PRIVAT

# Trotz allem heiter

Zehn Jahre verbrachte Albert Espinosa im Krankenhaus, beinahe hätte der Krebs gesiegt. In der Klinik aber fand der Spanier Freundschaft und Zuneigung. Die Geschichte vom „Club der roten Bänder“ hat er aufgeschrieben – ein Welterfolg. Morgen startet die zweite Staffel auf Vox. Besuch bei einem Unverwüstlichen. Von Julia Macher



wesentliche Dinge beigebracht. Die wichtigsten Erkenntnisse? „Es ist nicht traurig zu sterben, es ist traurig, nicht intensiv gelebt zu haben.“ Und: „Jeder Verlust ist ein Gewinn.“

Zwei Jahre nach dem linken Bein entfernten ihm die Ärzte einen Lungenflügel; als er 18 wurde, schnitt man ihm ein sternförmiges Stück Leber heraus. Espinosa fasst seine Krankengeschichte so zusammen: „Bei der ersten großen Operation habe ich einen Stumpf gewonnen, bei der zweiten gelernt, dass man mit der Hälfte leben kann, und seit der dritten trage ich einen Sheriffstern in meiner Brust.“ Diesen Satz sagt der Schriftsteller in fast jedem Interview.

Ebenso gern erzählt er die Geschichte, wie die Jugendlichen auf seiner Station die nicht gelebten Leben der verstorbenen Mitpatienten unter sich aufteilten. „Mir sind damals 3,7 Leben zugefallen, macht mit meinem 4,7 Leben. Ich habe also eine ganze Menge an Plänen, Träumen, Hoffnungen übernommen.“ Das erklärt vermutlich auch seinen unermüdlichen Schaffensdrang. Nachdem er mit 24 Jahren als endgültig geheilt aus dem

Krankenhaus entlassen wurde, studierte er in Barcelona Maschinenbau, gründete eine Theatergruppe und begann parallel mit dem Schreiben: Sechs Romane und 18 Theaterproduktionen sind es bisher; dazu kommen 20 TV-Serien und sieben Filme, in manchen war er nicht nur Drehbuchautor, sondern stand als Schauspieler auch vor der Kamera, einmal als Re-

**Im Krankenhaus entstehen Freundschaften anderer Art: direkter, bedingungsloser, absoluter.**

gisseur auch dahinter. Sein jüngstes Projekt: Trompetenspielen lernen. Für jemanden mit nur einem Lungenflügel eine echte Herausforderung. „Ich habe noch nie etwas gemacht, was wirklich einfach war“, sagt Albert.

Wegen seines unverwüstlichen Optimismus hat ihn eine Zeitung einmal „Messias des positiven Denkens“ genannt. Albert Espinosa lacht über

solche Etiketten ebenso wie über den gehässigen Kommentar, den er neulich über sich auf Twitter las: Er sei nach Fußballstar Lionel Messi vermutlich der Mann, der am meisten Kapital aus seinem Bein geschlagen habe: „Der Witz war wirklich gut, den habe ich mir sofort angeeignet.“ Zudem: Warum sollte er auch nicht immer wieder übers Gleiche sprechen? „Viermal den Krebs zu besiegen war schließlich das Wichtigste, was ich in meinem Leben gemacht habe.“

„Der Club der roten Bänder“ war bisher in 23 Ländern zu sehen. In den USA hat Steven Spielberg höchstpersönlich die Serienrechte erworben. „Natürlich war es großartig, diesem Mann die Hände schütteln zu dürfen“, sagt Albert Espinosa, viel wichtiger als der kommerzielle Erfolg aber sei, wie die Serie bisher in vielen Ländern tatsächlich das Leben der krebserkrankten Kinder und Jugendlichen verändert habe. In Spanien stiegen nach der Ausstrahlung die Besucherzahlen um 40 Prozent, in Chile schuf man eigene Stationen für kranke Jugendliche, und bei einem Krankenhausbesuch in Italien sagte ein Junge neulich zu ihm: „Meine Superhelden tragen keine Capes, sondern rote Armbänder.“

„Für diese Kinder ist es unheimlich wichtig, sich auf der Leinwand oder auf dem Bildschirm nicht nur als bemitleidenswerte Patienten, sondern als Handelnde zu erleben“, sagt Espinosa und kramt sein eigenes OP-Armband hervor, das Etikett leicht vergilbt. Spielberg wollte es ihm abkaufen, Espinosa lehnte natürlich ab: „Das ist mein Talisman und mehr wert als alles Geld der Welt.“ Espinosa grinst dabei wie ein 14-Jähriger.



**NIE AUFGEBEN**  
Albert Espinosa inmitten des deutschen „Clubs der roten Bänder“. Die preisgekrönte Serie des Senders Vox erzählt in Anlehnung an Espinosas Biografie von der Freundschaft sechs Jugendlicher in einem Krankenhaus. Jeweils montags, 20.15 Uhr.

FOTO: M. ROTTENKOLBER/VOX

**Eine Menge Lebensmut gewürzt mit Galgenhumor, das ist Espinosa Rezept gegen alle Widrigkeiten.**

Er kuschelt sich in seinen Kapuzenpulli. Der Bestsellerautor kleidet sich auch mit 43 Jahren wie ein Teenie, aus den Augen blitzt der Schalk: „Ich glaube, es ist wichtig, dass wir nie den Menschen vergessen, der wir einmal waren. Der Krankenhaus-Albert lebt in mir weiter, ich spreche jeden Tag mit ihm.“ Wie reagierte der Krankenhaus-Albert damals auf die Diagnose Knochenkrebs? Espinosa zuckt mit den Schultern: „Natürlich kommt zuerst der Schock. Aber wenn man dem Tod so nahe war wie ich, verliert man die Angst davor, lebt ganz im Jetzt.“

Eine dreiprozentige Überlebenschance gaben die Ärzte dem jungen Albert. Espinosa erinnert sich gut an den Todesschreck im Blick der Mutter, an die Panik im Gesicht des Bruders, die bemüht kumpelhaften Aufmunterungsparolen der Freunde – und ihre Erleichterung, als sie das Krankenzimmer verließen. Natürlich auch an die eigene Fassungslosigkeit, die immer wieder in Wut und Trauer umschlug. Einen guten Monat brauchte er, um sich nach der Amputation in die Klinikwelt einzufinden. Um sich an die Abläufe zu gewöhnen und sich auf die Begegnungen mit Mitpatienten, Ärzten, Pflegern einzulassen.

Im Krankenhaus, erzählt Espinosa, entfalten sich Freundschaften unter ganz anderen Vorzeichen als in der Welt der Gesunden: direkter, bedingungsloser, absoluter, über Altersgrenzen und Freizeitvorlieben hinweg. „Es sind Freundschaften, die irgendwo zwischen normaler Freundschaft und Liebe stehen“, sagt Espinosa. „Die Gelben“ nennt er diese Wahlverwandtschaften, nach der Färbung, die ihre Haut nach den Chemo-Therapien annahm. Sie hätten ihm ganz

## Wunderbare Welt

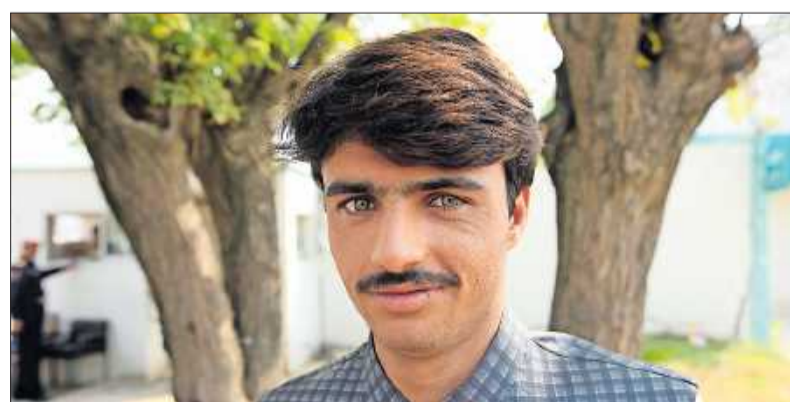
**PAKISTAN**  
**Der Tee-Promi**

Bis Arshad Khan über Nacht zum Schwarm Hunderttausender Mädchen und Frauen wurde, hatte er wenig Glück im Leben. Geboren wurde er vor 16 Jahren in einem Lehmhaus ohne Strom am Stadtrand der pakistanischen Hauptstadt Islamabad. So erzählt er es. Zur Schule ging er nie, denn die Söhne mussten helfen, den Vater, zwei Mütter und 17 Kinder zu ernähren. Zuerst hat Arshad Früchte verkauft, später ist er Chaiwala (sprich tschaiwala) geworden – ein Verkäufer des ortsüblichen dicklichen Milchtees, der zwar das Land am Laufen hält, aber wenig einbringt. Chaiwalas verdienen 500 Rupien am Tag, rund vier Euro. Mit Glück.

Wie ein 16-Jähriger wirkt Arshad nicht gerade, aber Altersangaben sind in Pakistan oft eher Näherungswerte,

**ZART MIT BART**  
Arshad Khan verkaufte bisher Tee in Islamabad, selten nahm jemand von ihm Notiz. Nun ist er umschwärmt – von Damen, Werbern und Geschäftemachern.

FOTO: RTR



amtliche Geburtsurkunden beileibe nicht Standard. Dass Arshad ganz adrett aussieht, schien noch niemandem besonders aufgefallen zu sein. Es gibt offenbar Wichtigeres im Alltag eines Pakistaners.

Dann aber spazierte eine Fotografin über den Itwar-Basar und kam zu dem Schluss, Arshad und seine Tee-

kanne seien ein nettes Motiv. Sie knipste den jungen Mann, postete das Foto auf Instagram mit der Bemerkung „heißer Tee“ samt Augenzwinker-Icon – und innerhalb weniger Tage wurde #chaiwala ein Top-Trend in den sozialen Medien. Es dauerte nicht lange, da standen TV-Teams und Geschäftsleute Schlange beim vorher so

unscheinbaren Teeverkäufer. Arshad wurde abgelichtet für Werbefelder, unter anderem in westlicher Männermode, weitere Werbeverträge winkten, modeln soll Arshad nun auch. Und – klar – in einem Film mitspielen. Passend wäre ein typischer Bollywood-Plot: Armer Teeverkäufer wird zum gefeierten Star und erobert so die Liebe seines Lebens. Aus.

Ob es wirklich so weit kommt, wer weiß? „All das fühlt sich an wie in einem Traum“, sagt Arshad. „Ich weiß nicht, wie das alles kam, aber ich habe angefangen, es zu genießen.“ Noch lebt er in einem Lehmhaus im Slum-Viertel Golra. Kann sein, dass sich das ändert. Nur das mit dem Schauspielern, das will Arshad eher bleiben lassen. Das sei gegen die paschunische Kultur und Tradition, sagt er entrüstet. Was immer er nun anfangen mit dem neuen Ruhm – ehrenhaft soll es sein. |Qamar Zaman, Christine-Felice Röhrs

### BEZIEHUNGSKISTE

## Veränderung

Nicht so einfach, das Miteinander – Leser fragen, zwei Familien- und Paartherapeutinnen antworten.

MIT GABRIELE ENGEL UND URSULA KLOTMANN

„Ich bin verheiratet und arbeite mit meinem Mann im Weingut seiner Eltern mit. Wir würden gerne einiges bei der Einrichtung und dem Angebot verändern, aber meine Schwiegereltern wollen das nicht. Müssen wir Rücksicht nehmen? Wie können wir sie überzeugen?“



Ein relevantes Thema, sowohl betriebswirtschaftlich als auch familiendynamisch: das Spannungsfeld von Verändern und Bewahren. Beides ist wichtig. Das eine zur Innovation, das andere zur Stabilisierung. Auf das gute Maß kommt es an. Erstellen Sie gemeinsam mit Ihrem Mann eine Liste der gewünschten Veränderungen. Ordnen Sie die Punkte danach, was Ihnen am wichtigsten ist, und prüfen Sie diese unter dem Aspekt von Innovation und Stabilität. Erstellen Sie auch eine zweite Liste mit dem, was sich im Betrieb bewährt hat, was ihn trägt und was auf jeden Fall erhalten werden soll. Im Idealfall tun Sie das zu viert, denn die Erfahrung und Leistung der bisherigen Betriebsleiter darf nicht verlorengehen. Sie ist eine wichtige Basis, vor allem wenn jetzt zwei Familien davon leben müssen.

Besprechen Sie: Was hat der Betrieb von dem geplanten Neuen? Was hat die Familie davon? Sie als junges Paar haben die größte Erfolgchance, wenn Sie gemeinsam und mit guten Argumenten auch im Blick auf die Zukunft Ihre Vorschläge präsentieren. Je mehr Sie das Alte würdigen, umso eher können Sie Unterstützung fürs Neue gewinnen.

Liebe Leser, haben Sie ähnliche Fragen? Dann schicken Sie diese per Post an RHEINPFALZ AM SONNTAG, Beziehungskiste; Industriestraße 15, 76829 Landau oder per E-Mail an ras-beziehungskiste@rheinpfalz.de.

Gabriele Engel (links) und Ursula Klotmann praktizieren als systemische Therapeutinnen in Neustadt. www.ek-institut.de

### TRAUMING DER WOCHE

**HELMET HAIR**  
**Schützender Schopf**



Zugegeben, die Frisuren von Playmobilfiguren sind nicht die hippesten. Aber so ein Spielzeughaarteil als Fahrradhelm ist allemal cooler als die Standard-Kuppeln, die sonst so auf der Rübefestgezurrt werden. Der Helmet Hair ist eine Schöpfung der beiden Studenten Simon Higby und Clara Prior, die beim dänischen Designbüro Moef über ihre Abschlussarbeit nachdachten – und sich die Frage stellten, welche Art Schutzschale Kinder (und Junggebliebene) wohl am liebsten aufziehen würden. Die haar-scharfe Haube gibt es leider nur als Prototyp. Noch. WILL HABEN!!! |artsFOTO: SIMON HIGBY/TWITTER

### ALBTRAUM DER WOCHE

**PORTUGIESISCHE PENDLER**  
**Der Verkehrskollaps**

Gemeinhin beschleicht Pendler das Gefühl, die ewig unpünktliche Bahn schere sich nicht sondern um die Nöte ihrer Kunden. Die portugiesische Bahngesellschaft Fertagus beweist das Gegenteil. Sie hat ihre Passagiere gar gebeten, morgens zu frühstücken. Denn es komme oft vor, dass in den frühen Zügen Reisende zusammenklappten – meist wegen eines zu niedrigen Blutzuckerspiegels. Das wiederum habe einen ungeplanten Halt und Verspätungen zur Folge. Fahrlässig, nicht rechtzeitig zu speisen. Wie lange die Betroffenen vorher auf ihren Zug gewartet haben, ist nicht bekannt. |arts